

Nr. 41. Bromberg, den 19. Februar 1930.

Alexander Huene.

Ein Erdöl-Roman von Georg Urbat.

(5. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Leicht, kaum merklich schwankt der Boden unter Huenes Füßen. Und als er durch das kleine Fenster schaut, bewegen sich die Häuser Manhattans langsam rückwärts: die „Olympic" hat losgeworfen. Schlepper ziehen sie auf den Hudsonfluß hinaus.

„Komische Welt!" murmelt Alexander Huene noch immer benommen. „Alter ... alter Brown, entweder bist du ein sehr großer Mann oder ein ganz gerissener Yankee!"

Verlangend blicken seine Augen auf den verschlossenen Brief in seinen Händen. In den Fingern zuckt es, ihn zu öffnen. Aber sein altes, soldatisches Pflichtgefühl wehrt sich. Befehl ist Befehl. Er wird den Brief erst hinter den Meerengen beim Auslaufen in den Ozean öffnen.

Auf dem Promenadendeck steht dann Alexander Huene. Kaum spürbar durchzittert es den gewaltigen Leib des Ozeanriesen. Die Maschinen arbeiten. Langsam fährt die „Olympic" den Hudson hinab.

Die Häuser, die Wolkenkratzer Manhattans, des Herzens von Newyork, gleiten langsam vorüber. Ein leichter Schauer schüttelt Alexander Huene. Er, im weiten russischen Flachland aufgewachsen, hat sich nie in dieser Stadt, in der die Straßen allmählich zu halbdunklen Lichtschächten werden, wohlfühlen können.

Schneller gleitet die „Olympic" durch das Gewirr, durch das nimmermüde Getriebe von Schleppern, Fähren, ein- und auslaufenden Dampfern. Die Freiheitsstatue mit ihrer turmhohen Größe bleibt zurück. Eng, dicht bebaut pressen noch einmal Brooklyn und Richmond die Bay von Newyork zusammen. An ihnen vorbei, durch die „narrows", die Meerengen, schiebt sich immer schneller die „Olympic". Hart pfeift es vom Meere her. Mit leichten Schlingerbewegungen nimmt der Ozean den Riesen in Empfang.

In einem Liegestuhl sitzt Alexander Huene. Mit unruhigen Fingern öffnet er den Brief, die „versiegelte Ordre", wie er sie nennt. Zwei Briefe entnimmt er dem Umschlag. Der eine der Briefe trägt den Aufdruck der Newyorker Filiale eines holländischen Bankhauses. Und in diesem Brief wird in kühlen, geschäftsmäßigen Worten knapp und klar gesagt, daß dieses Bankhaus bereit ist, Herrn Alexander Huene in einer der Hauptstädte Europas, die noch näher zu bestimmen sein wird, als Finanzagent besonders in Fragen der Erdölindustrie zu verwenden. Nähe Vorschriften würde er bei seiner Ankunft in London vorfinden, oder sie würden ihm noch im Laufe der Fahrt über den Ozean durch Radio übermittelt werden. Und — warm durchströmt es Alexander Huene — das Honorar, das ihm angeboten wird, ist hoch. Viel höher, als er sich nach diesen Wochen der Entbehrungen in Newyork hat vorstellen können.

Wie träumend legt er sich in den Liegestuhl zurück. Wenn er sparsam wirtschaftet, kann er jetzt den alten Eltern drüben im Münsterschen in Westfalen unter die Arme greifen. Der alte Vater wird den Landarbeiter bekommen, den er bisher immer durch der eigenen Hände Arbeit erspart hat, und die alte Mutter das Hausmädchen, damit sie ihre alten, schwachen Hände wieder schonen kann.

Aber da, noch der zweite Brief. Mit wachsendem Staunen liest Alexander Huene diesen zweiten handschriftlich geschriebenen Brief:

„Dear Mister Alexander!

Was sagen Sie nun zu diesem „job", den ich Ihnen besorgt habe. Ist er nicht fein?! Aber ein Greenhorn sind Sie doch. Welch ein smarter Amerikaner würde auf solche unbestimmte Andeutungen hin an Bord gegangen sein. Aber halten Sie die Ohren steif. Kein sanfter Wind wird Sie umsäuseln. Man erwartet indessen, daß Sie sich der neuen Sache mit der gleichen Pflichttreue hingeben werden, wie Sie es als Deutscher und früherer Offizier gewohnt sind. Und wenn wir uns wieder einmal in Newyork wiedersehen, dann wollen wir noch einmal in der Churchstreet in dem netten Drug-store lunchen. Hoffentlich können Sie mir dann mehr vorsetzen, wie zwei „hot dogs" mit Sauerkraut und Buttermilch. Und wenn Sie dann ein paar Dollars für mich übrig haben, soll es mich freuen.

Ihr alter Freund
Brown."

Sinnend schaut Alexander Huene auf: Welch ein sonderbarer Brief?! Welch ein rätselhafter Mensch, dieser Brown?! Er sieht ihn auf einmal wieder vor sich stehen, den alten Mann, wie er in der kleinen sauberen Drug-store mit wirklichem Hunger die „hot dogs", die warmen Würstchen verzehrte, die er ihm vorgesetzt hatte. Er sieht den abgegriffenen Hut, den abgetragenen Mantel. Und dennoch konnte dieser Mann Stellungen verschaffen, wie jene, die ihm soeben die holländische Bank bestätigt.

Alexander Huene sinnt und sinnt und findet doch keine Erklärung dieser Widersprüche. Aber doch ist alles wahr. Er sitzt doch wirklich auf dem Promenadendeck der „Olympic", ein angesehenes Bankhaus bietet ihm eine blendende Stellung an. Er braucht nur hinaufzugehen in die Depeschenannahme und der Radiosender jagt ein Wort zurück nach Newyork, und er ist dieser Stellung sicher ...

Alexander Huene sinnt und sinnt ...

*

Zwischen den jagenden Wolken blitzt die Sonne auf. Hell gleißt in der Ferne noch einmal die Küste auf. Es ist der Strand von Rockaway. Auf der Veranda des kleinen Landhauses sitzt wieder John Hill, der Mister Brown für Alexander Huene.

Und über Pläne hinweg, nach denen er Indien mit einem Netz von Benzin-Tankstationen überziehen will, fragt er Parker, seinen Sekretär: „Ist unser deutsches Greenhorn an Bord gegangen?!"

„Yes, Mister Hill!"

„Hat Chester Harris die Verhandlungen in Moskau abgebrochen? Was sagt er über die Stimmung in Moskau?"

Aus einer Depesche liest Parker den kurzen Bericht von Chester Harris vor.

„Also die Stimmung sehr erregt und kritisch!" sagt John Hill nachdenklich. „Und London . . .?!"

„Undurchdringlich!"

„Und die Shares der Newyork Oil-Company?"

„Sind noch weiter gefallen!"

„Sehr gut, Parker!" antwortet John Hill langsam und nachdenklich. „Der Bruch kommt. Aber wir können unsere Shares schon heute wieder zurückkaufen. Fahren Sie sofort in die City und geben Sie die entsprechenden geheimen Anordnungen!"

Und mit einem Nicken des Kopfes seinen Sekretär entlassend, greift sich John Hill aus dem Stapel der vor ihm liegenden Papiere und Akten ein neues Aktenbündel heraus. Es ist das Projekt einer neuen Ölgesellschaft in Venezuela, die ihm neues Erdöl, neues Gold erbohren soll. —

*

Und um die gleiche Zeit trat Alexander Huene aus der Kabine des Radiotelegraphisten auf der „Olympic". Ein kurzes Wort hat er an die Newyorker Filiale der holländischen Bank telegraphiert. Und das Wort hieß: „Einverstanden."

Über sein schmales, von Entbehrungen gezeichnetes Gesicht fliegt es wie ein kindlich-frohes Lächeln: es ist ihm eingefallen, daß heute der zweite Tag ist, an dem er sich sonst ein warmes Mittagessen in Gestalt zweier „hot dogs" erlaubte. Heute aber wird es aus einem kräftigen Essen bestehen, wie es der Seewind verlangt, der ihm heftig um die Nase pfeift.

Als er aber die Treppe zum Speisesaal hinuntergeht, hat seine hohe Gestalt etwas Gebücktes. Seine rechte Hand drückt flach die Brust, dort, wo er das kleine, goldene Kreuz fühlt, das ihm Xenia Tsaturowa als Talisman geschenkt hat, damals, als er sie verlassen mußte, um wieder gegen die Bolschewiken zu ziehen.

Es ist, als ob er dem Andenken Xenia Tsaturowas und der helfenden Kraft dieses Talismans ein kurzes Dankgebet spräche . . .

VII.

Der dröhnende Marschtritt der Massen ist verhallt. Von der Petrowka her klingt noch verworren, verweht der Kampfgesang der „Internationale". Allmählich beginnt wieder das alltägliche Moskauer Leben über den Kusnezki Most zu fluten.

Mit einer langsamen, weichen Bewegung wendet sich Xenia Tsaturowa vom Fenster. Bleich, undurchdringlich ist ihr Gesicht unter dem einfachen dunklen Scheitel, und mit vollem Blick umfassen ihre großen dunklen Augen die Gestalt Boris Borissowitsch Medwedjeffs, die zusammengesunken im Klubsessel lehnt, als trüge sie schwer an einer unsichtbaren Last.

Und unsichtbar wie Schicksal schwebt der zynisch-trockene Befehl Latwins über ihnen, daß sie miteinander die Ehe eingehen sollen. Doch hinter der Ausführung des Befehls liegt der Weg zum Aufstieg zum Ruhm — nach Europa . . .

In eigentümlicher Bindung hat bisher das Schicksal diese beiden Menschen geführt: von damals an, als in der großen Ebene des Kubans, nördlich vom Kaukasus die weißen Truppen Denikins geschlagen waren und die Roten sich anschickten, sie ins Meer zu werfen. Da ritt der rote General Medwedjeff durch Jekaterinodar, die eroberte Stadt. Und in einer Nebenstraße, da stürzte auf einmal eine weinende, jammernde Frau auf ihn zu, die seine Hilfe gegen randalierende Rotarmisten erbat. Und in einem Haus, überfüllt von plündernden, sich streitenden Rotarmisten, in einem kleinen Zimmer liegt in den Fieberphantasien des Hungertyphus ein junges Mädchen. Und dieses Mädchen soll auf die Straße geworfen werden.

In einer weichen Laune des Eroberers jagte Medwedjeff die Rotarmisten aus dem Haus. Ein aufsässiger, verwilderter Kosak bekam die Kugel in das Hirn. Auch sorgte er dafür, daß das junge Mädchen — Xenia Tsaturowa — ärztliche Hilfe erhielt.

Als Krieg und Bürgerkrieg beendet waren, sah sich Medwedjeff, der rote General, als einer der ersten demobilisiert und entlassen, weil er mit den gefangenen weißen Offizieren und Soldaten zu human umgegangen war. Ratlos, ohne Beschäftigung, nicht wissend, was der nächste Tag ihm bringen würde, tapste er durch die Straßen Moskaus. Da ließ ihn ein Freudenschrei aufhorchen. Die Alte aus Jekaterinodar war es, die alte Amme Xenia Tsaturowas. Und die schleppte ihn wieder zu Xenia Tsaturowa.

Und diesmal fand er hier Rat und Hilfe.

Xenia Tsaturowa arbeitete in der großen Organisation des Nafta-Trustes. Sie sorgte dafür, daß der frühere rote General dort auch eine Anstellung fand. Und sie blieben zusammen, arbeiteten zusammen und stiegen zusammen . . .

Er, Medwedjeff, ausgestattet mit einer ungewöhnlichen natürlichen Intelligenz, mit einer eigentümlichen Verschlagenheit, dem Erbteil seines kleinbäuerlichen Vaters, und mit einer nie ermüdenden Arbeitskraft — und sie, Xenia Tsaturowa, versehen mit der sorgfältigen Erziehung der früheren guten russischen Familie, mühelos mehrere europäische Sprachen beherrschend, mit feinstem Taktgefühl den bezaubernden Reiz ihrer Erscheinung da einsetzend, wo die kleinbäuerliche Verschlagenheit Medwedjeffs und die urwüchsige Kraft seiner Natur versagten.

Und so kam es, daß er, Medwedjeff, schließlich Präsident des Nafta-Trustes wurde, und sie, klug bei Seite stehend, seine erste Mitarbeiterin, Mitglied des Verwaltungsrates der großen Organisation.

Und dieses eigenartige Band, das gegenseitige Hilfe in Not und gemeinsamer Ehrgeiz gewunden, soll nun auf einen trockenen Befehl Latwins durch die Ehe eine letzte Knüpfung erfahren . . .?!

Ein Stöhnen, schwer und tief, entringt sich der breiten Brust Medwedjeffs. Und der niedergesunkene, große Kopf mit der kantigen, breiten Stirn hebt sich. Über die grauen Augen, die sonst klar und sicher tausend Gefahren ins Gesicht geschaut haben, irren ab — irren scheu ab von dem schönen, kalten Gesicht dort am Fenster, dessen große, dunkle Augen kühl auf ihn schauen, als gelte es eine Abwehr.

Ein Zittern, kaum merklich, durchläuft die schwere Gestalt Medwedjeffs. Denn er l i e b t diese Frau! Liebt sie mit der ganzen Leidenschaft seines urwüchsigen Seins. Aber er fürchtet sie zugleich. Die hohe geistige Kultur fürchtet er, die ihre ganze, zarte gepflegte Persönlichkeit ausströmt, die ihn nicht vergessen lassen kann, daß er von einem kleinen Bauernhof unten an der Wolga stammt, und die ihn ihr gegenüber immer mit einem schmerzenden Gefühl eigener Nichtigkeit, eigener Minderwertigkeit erfüllt.

Ihre unvergleichliche weibliche Anmut fürchtet er, von der er weiß, daß sie sich ihrer mit einer Natürlichkeit zu bedienen versteht, die einer großen Schauspielerin Ehre gemacht hätte.

Und dennoch möchte er sie besitzen. Und wenn er alles dafür hingeben müßte. Aber nicht auf Befehl — erkämpfen, erobern will er sie, damit sie in ihm den Stärkeren, den Mächtigeren spüre.

Und ohne die Augen zu erheben, sagt er mit harter, brüchiger Stimme, doch seine Miene ist die eines trotzigen Jungen: „Latwin irrt. Es gibt in Moskau noch kein Gesetz, das Herzen zu einander zwingt, wenn sie für einander nicht fühlen . . ."

„Sie haben recht, Boris Borissowitsch! Es gibt noch kein Gesetz, welches Gefühlen befiehlt!"

Kühl und sachlich kommt es aus dem Munde Xenia Tsaturowas. So kühl und sachlich, als verhandele sie mit Medwedjeff irgendeine geschäftliche Frage. Als er aber aufschaut, strömt es mit heißem, starkem Strom durch sein Herz, durch seinen Körper. Denn die kalte, undurchdringliche Schönheit Xenia Tsaturowas ist nicht mehr. In natürlicher Anmut lehnt sie am Fenster, und über ihr Gesicht huscht ein feines, weibliches Lächeln.

(Fortsetzung folgt)

Die Frau des Löwenjägers.

Skizze von Max Geißler.

Wer will behaupten, diese Burenfarm am Flusse Groot Letaba in Nordtransvaal sei nicht alt? Es sitzen doch die van der Merwe darauf! Ein Gert van der Merwe war es, der seine Volksgenossen einst fragte: „Was meint Ihr, können wir unsere harten Köpfe je den Briten angleichen, die sich ins Land gedrängt haben?“ — „Nein, das können wir nicht!“ riefen die Aufrechtesten und zogen aus vom Kap, an dem sie zweihundert Jahre gepflügt hatten, und suchten sich neue Wohnplätze. „Weil dies Land jenseits des Flusses Vaal liegt, nennen wir es Transvaal!“ sagt Gert van der Merwe. Dann nahmen sie als Einheit für ihr Flächenmaß den Raum, den ein Pferd im Galopp durcheilen konnte bis zur Erschöpfung, und verteilten den Grund nach diesem Maß unter sich. Seitdem siedeln die van der Merwe am Groot Letaba. Es ist dort ungeheure Einsamkeit, mit der bis dahin keiner fertig wurde.

Nun saß auf der Pflanzung am Flusse wieder ein Gert van der Merwe. Es war von dieser Farm bis zur nächsten eine Tagereise. Einmal sagte der Bur zu seiner Frau: „Toos, was die Trockenheit dieser zwei Jahre nicht gefressen hat, vertilgen jetzt die Heuschrecken. In drei Tagen werden wir vor ihren Schwärmen die Sonne nicht sehen.“

„Auch noch die Heuschrecken!“ sagte Toos. „Es ist, weil der Teufel doch längere Beine hat als der Herrgott.“

„Man könnte das glauben“, sagte Gert. „Aber nun hat die Regierung das Schußgeld für Löwen auf das Dreifache erhöht. Der Teufel hat ihr das nicht eingegeben in dieser Notzeit. Toos, was meinst du?“

„Es sind hier herum achtzig Menschen in ein paar Monaten von diesem Satanszeug umgebracht worden“, rechnete die Frau.

„Der Boy sattelt die Pferde, Toos. Wir wollen auch die beiden Esel mitnehmen. Richte also den Quersack. Wir reiten den Brak auswärts, du und ich, auf Löwenjagd.“

„So!“ sagte Toos. „An den Brak. Dann gibt es ja eine Karawane.“ Sie füllte den Zwerchsack mit Hartbrot, Rauchfleisch, Schafkäse, Reis, Kaffee und Orangen. Es war nicht zum ersten Male, daß sie mit dabei war. Dann zogen sie in die braune Unendlichkeit. Da fing es schon an, Heuschrecken zu regnen. Der Esel mit der Glocke am Halse trug den Sack, der kleinere das Zelt und den Wasserschlauch. So temperten sie hinter den Pferden her, auf denen Toos und Gert saßen. An den Sätteln hingen die alten Martiniquekarabiner. Der Bur hatte ein hartes Gesicht, und die Frau Augen, die voll waren von dem Licht und der Weite dieses Hochlandes. Karge Lippen hatten sie alle beide.

Der Brak war ein geringer Fluß und hatte bloß das Bett dagelassen. Gert hatte vor ein paar Tagen dort die Löwenfalle gestellt. Die fanden sie leer; aber es war Schweiß darin.

„An der Tränke vor dem Busch wollen wir das Zelt setzen“, sagte Gert. Sie kamen hin; es war nicht lange vor Nacht. Die Frau machte gleich Feuer an und stellte den Kocher für den Kaffee hinein. Und der Bur, wie das Zelt stand, lud den Karabiner, steckte sieben Patronen in die Tasche und ging dreihundert Meter hinaus, bis an den Busch. Da traf er einen Löwen, dem er die Kugel aufs Blatt setzte. Er war gut in der Mähne, und es war sein achtunddreißigster; denn Gert war der fähigste Großwildjäger im Burenland. Es war auch ein Wechsel in diesem Busch. Gert, als er darauf einbog, konnte das Lagerfeuer sehen, und Toos, wie sie dabei werkte. Da stieß er aus dem Wundbett auch die Löwin auf, die in der Falle am Fluß gewesen war. Gert riß den Karabiner hoch und merkte noch, daß ja kaum Büchsenlicht war, aber als sie auf zehn Schritt heran war, ließ er den Schuß fahren. Es war eine starke Löwin. Sie zeichnete und nahm den Jäger gleich mit Wutgebrüll an, ehe er wieder laden konnte . . .

Die Frau am Feuer sicherte hinaus in das Schummern und sann sich im Augenblick die Dinge zurecht, wie sie im Busche lagen. Sie warf also den Karabiner auf die Achsel, ergriff den Blechkessel und ein Stück Holz und lief ihrem Manne zu Hilfe. Ein Schatten, sprang Toos durch die Nacht und schlug auf dem Kessel Höllenlärm.

Die wunde Löwin strich ab. Da traf Toos auf ihren Mann, der bäuchlings im Sande lag. „Gert, um Himmels willen, was stellst du denn an, Gert! Wenn du noch lebendig bist, schlag die Pauke! Ja, so! Aber du mußt fester schlagen — sonst ist die Bestie gleich wieder da!“ Toos griff in Blut, während sie ihn aufrichtete. „Du mußt nun beide Arme um meinen Hals legen, Gert, sonst geht es nicht.“ Das Lärmzeug nahm sie ihm wieder ab und schleifte die Karabiner am Riemen nach, während das warme Blut an ihr niedertroff. Die Löwin hatte ihm die rechte Achsel zerschlagen. Welk sank er am Lagerfeuer hin. Toos wusch ihm die Wunde und legte den Verband an. Von all dem merkte er nichts. Er war bleich wie der Nebel über der Tränke. Dann wickelte sie ihn in die Decke und wollte ihm ein paar Schluck Kaffee einflößen. Aber er konnte sie nicht nehmen; denn er war nicht bei Bewußtsein.

Wie sie mit allem fertig war, was sie zu tun hatte, war es weit über die Mitternacht. Da legte sie den Karabiner handgerecht und setzte sich ans Feuer. Darüber fand sie ihre Sinne wieder zusammen. Es war eine sehr lange Nacht. Und als es gegen den Tag ging, der sich aber noch nicht sehen ließ, sagte Toos: „Warum stampfen denn die Pferde draußen so an der Tränke?“ Sie bohrte ihre Blicke in die Finsternis. „Ist das nicht das gleiche Stampfen wie vorgestern abend, als der Leopard unseren zahmen Affen holte?“ Sie langte sich den Karabiner. Das war, als lupfe sich der Vorhang der Nacht. Dämmer huschten nun über die Steppe, und zwischen ihnen pirschte sich Toos gegen die Tränke — so gut und leise das ging. Da erkannte sie die Löwin! Die hatte den Leitesel geschlagen, und während sie ihm die Drossel zerschnitt, gab die Glocke den klirrenden Laut. Aus dem Dämmern wurde Licht — noch ein ganz linkisches Licht. aber Toos führte das Gewehr an die Wange, der Schuß krachte, der glühende Stahl fuhr der Bestie ins Hirn.

„Was hast du denn angestellt, Toos?“ fragte Gert, als sie zum Feuer kam. Der Bur lag in der braunen Decke an der Erde, steif wie ein Stammholz.

„Es ist dein neununddreißigster“, sagte sie, „und es ist gut, daß sie das Schußgeld erhöht haben. Du hast es dir schwer genug verdient. Willst du nun eine Schale Kaffee trinken, Gert?“

Frau Portsch ist krank.

Sächsisches Zwiegespräch.

Frau Portsch liegt im Bett.

Frau Mäderich kommt neugierig auf Besuch.

„Morchen, Frau Bordschen! Was is d'nn los? Sie sinn woll grank?“

„Ja, ich liege im Bedde.“

„Da sind Sie wohl sähr grank?“

„Ja, dr Doggdr war schon da.“

„Was had dr denn gesaacht? Wo dran fehld's d'nn? Wie is d'nn nun die Gonsuldazjon ausgelaufen? Wen ham Sie d'nn?“

„Ich hawe Doggdr Bärchmann holen lassen; zu dem hawe ich V'rdraun. Un dann riechd der immer so gud nach Sieb'nundfärzchelwe.“

„Ja, ä hibscher Mann. Was saach dr denne nu?“

„Er meinte, es läche an dem Gäfer.“

„Wie meind dr d'nn das mid dem Gäfer?“

„Er saachd, ich hädde 'nen Gäfer vrschluggd.“

„Ei verbibbch! Das haw' ich awer mei Lebdaache noch nich geheerd! Sie hädd'n ä Gäfer vrschluggd? Na, awer so was!“

„Ja, un dann had Doggdr Bärchmann gesaachd, wie der Gäfer in meinen Maach'n gegomm'n is, da had der sich vermehrd und nachher waren's zwei Gäfer, und nacher wurden's vier Gäfer, un nacher sechzehn, und nacher — un nacher immer mehr Gäfer. Un nu is in mir drin alles voller Gäfer.“

„Un die gomm'n alle von dem einen Gäfer?“

„Ja, zuerschd war bloß der erschde da; nacher had der sich vrmehrd.“

„Was mag das bloß for ä Gäfer gewesen sein?“

„Das had dr mir ooch gesaachd. Die Sorde hat mehrere Namen. Lauder schwieriche Namen. Ich hawe sie mir aufgeschriem, damid ich sie meinem Manne vorlesen gann, wenn der nach Hause gommd. Gähm Sie mir mal den Zeddl her, der da auf dem Nachdschbinde liechd. Sähn Se,

hier schdehds, da haw' ich's aufgeschriem. Mr nennd diese Gäfer Migropen. Mr gann awer ooch Baggdeerchen saachn."

„Das is ja furchdbar! Wie möch'n Sie d'nn bloß da dran gegommen sein?"

„Das weeß ich ooch nich kenau. Awer es mag wohl sein, daß es vom vorchden Sonndag hergommd. Da hamm wir nämlich grünen Salad gehabd; und da is es möchlich, daß ich so ä Biest üwersähn hawe, wie ich den gewaschen hawe. Wahrscheinlich hawe ich da den Gäfer mit verschluggd und nun had sich der da drin vermehrd."

„Ja ja, mer kann nich sauwer genuch in dr Küche sein, das saachd mei Mann ooch immer. Un was ham Se d'nn nur für 'ne Grankheid, Frau Bordschen?"

„Och, das is weid'r gar nischd Besonderes, obwohl mer eichendlich annehmen sollde, ä Mensch, der den ganzen Bauch voll Gäfer had, der wäre ä Schwergranker. Awer Doggdr Bärchmann meinde, es wäre bloß 'ne ganz gewöhnliche, harmlose Influänsa . . . **Kurt Miethke.**

Ahorn.

Ahorn hat geheiratet.

Begibt sich auf die Hochzeitsreise.

Zu seiner Bequemlichkeit nimmt er seinen Diener Aspirin mit.

„Aber daß du keinem Menschen erzählst, daß wir uns auf der Hochzeitsreise befinden", belehrt er ihn.

Aspirin verpflichtet sich dazu.

Trotzdem sind Ahorn und seine junge Frau in allen Hotels das Ziel allgemeinen Interesses. Man tuschelt bei ihrem Kommen, man lächelt bei ihrem Gehen.

Eines Tages wird es Ahorn zu dumm.

„Sicher erzählst du allen, daß wir erst vor vierzehn Tagen geheiratet haben", fährt er seinen Diener wütend an.

„Im Gegenteil", beteuert Aspirin, „ich habe allen stets sogar gesagt, daß die gnädige Frau und Sie erst in vierzehn Tagen heiraten werden."

Jo Hanns Rösler.

Was man ist und was man nicht ist.

Es ist noch lange nicht:

1. ein Apostel, der hingeht in alle Welt;
2. ein Dichter, der einmal einen Vers gemacht hat;
3. ein Kunstmaler, der mit Pinsel und Farbe umgehen kann;
4. ein Volksredner, der einmal ein ulkige, mit Beifall aufgenommene Rede gehalten hat;
5. ein Frommer, der den Namen Gottes fortwährend im Munde führt;
6. ein Schriftsteller, der einmal für eine Zeitung einen Feuilletonartikel geschrieben hat;
7. ein tüchtiger Arzt, der bei jedem Krankenbesuch ein Rezept aufschreibt;
8. ein guter Schütze, der einmal ins Zentrum geschossen hat;
9. ein weidgerechter Jäger, der einmal einen Bock geschossen hat;
10. ein gelehrter Richter, der einmal als Schöffe oder Geschworener mitgewirkt hat;
11. ein Weiser, der einmal das Richtige getroffen hat;
12. eine sparsame Hausfrau, die etwas vom reichlichen Wirtschaftsgeld erübrigt.

Es ist aber auch noch lange nicht:

1. ein Trunkenbold, der sich einmal einen Rausch angetrunken hat;
2. ein Faulenzer, der manchmal die Zeit verschläft;
3. ein Hartherziger, der einmal einem Bettler die milde Gabe verweigert;
4. ein verlorenes Schaf, wer einmal vom rechten Wege abgewichen ist;
5. ein schlechter Mensch, über den viel Nachteiliges geredet wird;
6. ein Don Juan, der manchmal schönen Frauen den Hof macht;
7. ein Dummkopf, der einmal dummes und konfuses Zeug geredet hat;
8. ein Grobian oder Flegel, der einmal am richtigen Orte und zur rechten Zeit saugrob geworden ist;
9. ein Müßiggänger, der nicht den ganzen Tag arbeitet, sondern auch einmal einen Spaziergang unternimmt und seinem Vergnügen nachgeht;
10. ein Pechvogel, dem einmal eine Sache oder eine Arbeit mißlungen ist;
11. ein schlechter Ehemann, der manchmal abends ins Wirtshaus geht und seine Frau allein läßt;
12. ein Pantoffelheld, der seiner Frau zuliebe zu Hause nicht raucht.

L. Gülle.



Bunte Chronik



* **Der Klub der Pantoffelhelden.** Das Geheimnis um einen Klub, der vor einiger Zeit in Liverpool gegründet wurde, ist endlich gelüftet worden. Die Mitglieder kamen um die Erlaubnis ein, die ganze Nacht tagen zu dürfen, und dabei offenbarte sich der tiefere Grund ihrer Versammlungen, für die das nächtliche Aushalten, unbedingt notwendig ist. Fünfhundert englische Ehemänner haben sich zusammengetan, um mannhaft für die Rechte der verheirateten Herren einzutreten. Es ist der „Klub der Pantoffelhelden", und es werden nur solche Helden aufgenommen, die den festen Entschluß gefaßt haben, die ihnen auferlegten Ketten zu zerbrechen oder doch wenigstens an ihnen zu rütteln. Die Gründer des Klubs, der Billardmeister Bob McChristal und ein angesehener Kaufmann, F. McElroy, sind sehr stolz darauf, „das stärkere Geschlecht" endlich unter einer würdigen Parole vereinigt zu haben. Die Satzungen werden streng geheimgehalten, aber immerhin ist doch einiges durchgesickert. So vereinigt man sich zu „Rauchversammlungen", die bis weit über Mitternacht ausgedehnt werden. Die Mitglieder können sich dann ungestört dem Genuß ihrer Zigarre oder Pfeife hingeben, der ihnen zu Hause durch das Schimpfen der besseren Hälften vermindert wird. Der Klub hat bereits in langen Sitzungen die gewichtige Frage erörtert, auf welche Weise ein Pantoffelheld am besten und ungefährlichsten spät nach Hause kommt. Man hat vorgeschlagen, daß jedes Mitglied von einer Abordnung anderer Mitglieder bis vor die Wohnungstür begleitet wird, aber schließlich bleibt ja doch immer ein Unglücklicher übrig, der den schweren Weg allein antreten muß. Deshalb hat man zunächst beschlossen, Erhebungen anzustellen, und es werden Abordnungen der Mitglieder an die Ehefrauen gesandt, um mit ihnen zu verhandeln und auf den so gewonnenen Erfahrungen die rechten Mittel und Wege für eine gnädige Aufnahme zu ergründen.

Lustige Rundschau



* **Der Ausweg.** „Es ist leider nur noch der dreizehnte Stuhl frei — hoffentlich sind Sie nicht abergläubisch." „O nein — ich esse für zwei!"

*

* **Kleiner Reinfall.** Reisender: „O Gott, jetzt bin ich aus Versehen in ein falsches Abteil gestiegen!" Kontrolleur, in streng dienstlichem Ton: „Da hilft Ihnen nichts! Die Differenz muß nachgezahlt werden." Reisender: „Das ist mir aber lieb. Bitte, geben Sie mir zehn Mark heraus, ich habe nämlich eine Karte für die erste Klasse."

*

* **Der Schlauberger.** Hänschen: „Bitte, Herr Lehrer, kann man auch für das bestraft werden, was man nicht gemacht hat!" Lehrer: „Nein, mein Junge, ganz gewiß nicht!" Hänschen: „Dann möchte ich Ihnen sagen, daß ich meine Rechenaufgaben nicht gemacht habe!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.